

als vor und während des Krieges¹ die Geschlossenheit der Arbeiter auf gewerkschaftlichem Gebiet notwendig sein. Es werden nicht nur ihre Unterstützungseinrichtungen mehr als bisher in Anspruch genommen werden, es harren der Arbeiterschaft auch Kämpfe, die alles in den Schatten stellen werden, was bis jetzt dagewesen ist. Die Macht des Großkapitals ist während des Krieges gewaltig gewachsen, und es wird sich sicherlich vielfach seine Stellung auf dem Weltmarkt auf Kosten der Arbeiter zurückerobern wollen, während die Gewerkschaften danach streben müssen, als Ausgleich für die Steigerung der Warenpreise höhere Löhne zu erhalten. Der Konfliktstoff liegt überall in der Luft, und die Arbeiter haben alle Ursache, ihre Reihen dichter zu schließen, um den Kämpfen, die sich ihnen aufdrängen werden, gewachsen zu sein. Hoffentlich bricht sich diese Erkenntnis unter der Arbeiterschaft rechtzeitig Bahn. Dann werden die, die auf Zersplitterung der Gewerkschaften hinarbeiten, keinen Erfolg haben.

Zur Selbstverständigung in der deutschen Sozialdemokratie.

Von Heinrich Cunow.

Paul Lensch hat seinem im vorigen Jahre erschienenen Buche »Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück« eine zweite Schrift, betitelt »Drei Jahre Weltrevolution«,² folgen lassen, die sich als eine Fortsetzung der erstgenannten Schrift darstellt. Hatte Genosse Lensch im ersten Buche nach einer Schilderung des Entwicklungsganges der deutschen Sozialdemokratie nachzuweisen versucht, daß sich aus verschiedenen geschichtlich gegebenen Bedingungen heraus die deutschen Staaten, vor allem Preußen, in ganz anderer Richtung entwickelt haben als das englische Staatswesen, und in diesem divergierenden Prozeß Deutschland das höhere, fortschrittliche Prinzip vertritt, das aus innerer Konsequenz zum sozialisierten und schließlich zum sozialistischen Staate führt, so behandelt er in seinem zweiten Buche den deutschen Aufstieg im Gegensatz zum Niedergang Frankreichs und sucht dann seine frühere These, daß im heftigen Niesenkampf der Großstaaten nicht England, sondern Deutschland den sozialrevolutionären Fortschritt repräsentiert, durch näheres Eingehen auf die neuere und neueste Geschichte Englands fester zu begründen. Eine Betrachtung, die ihn zum Schlusse dazu führt, Deutschland als Bollwerk der künftigen sozialen Freiheit zu preisen und im Widerspruch zu den bekannten Aussprüchen der Westmächte zu erklären: »Die Niederlage der Entente ist nicht die Niederlage der Demokratie, sondern die Niederlage der unter Englands Leitung stehenden Weltreaktion. Und mit Deutschland siegt nicht die Selbstherrschaft, sondern der historische Fortschritt, die Revolution und die Freiheit. Zu dieser Sendung ist Deutschland berufen, weil es der Träger eines höheren sozialen Entwicklungstypus ist.«

Daß mit dieser Auffassung Lensch bei einem Teil unserer Parteigenossenschaft auf Widerstand stoßen muß, ist jedem von vornherein klar, der die

¹ Was die Gewerkschaften während des Krieges geleistet haben, wird immer zu ihren Ruhmesstücken zählen. Vergl. darüber: Umbreit, Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg, Berlin 1917, Verlag für Sozialwissenschaft.

² Paul Lensch, Drei Jahre Weltrevolution, Berlin 1917, Verlag von S. Fischer. Preis gebettet 3,50 Mark, gebunden 5 Mark.

Voreingenommenheit weiser Parteikreise für England und seine politischen Institutionen kennt. Doch erklärt diese alte traditionelle Vorliebe für das sogenannte »demokratische Verfassungsleben« Englands nicht allein die Abweisung, die die neueste Schrift des Genossen Lensch trotz der Anerkennung ihrer packenden Darstellung und ihres Gedankenreichtums in mehreren Parteiblättern gefunden hat. Sein Standpunkt kann nur richtig verstanden werden, wenn man berücksichtigt, welche Motive ihn zu seiner Darstellung bewegen, von welchen Grundauffassungen er in seinen Ausführungen ausgeht, und besonders, was er unter Demokratie, unter »Freiheit« usw. versteht. Sein Freiheitsbegriff hat mit dem gewöhnlichen individuellen Freiheitsbegriff des Liberalismus, wie er teilweise auch in die sozialistische Gedankenwelt übergegangen ist, nichts zu tun. Freiheit bedeutet ihm nicht persönliche oder politische Ungebundenheit, nicht das Recht, in wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht den eigenen Absichten folgen zu dürfen. Solche Ungebundenheit ist nach seiner Auffassung nicht sozialistische, sondern individualistische Freiheit — die Freiheit der englischen Manchesterlehre, gegen die sich gerade seine Angriffe richten. Wenn er von der individualistischen Staatsauffassung Englands spricht, meint er besonders diese Lehre. Nach Lensch besteht vielmehr die politische Freiheit darin, gleichberechtigtes Mitglied einer sogenannten »durchorganisierten« Staatsgemeinschaft zu sein, eines Staates, der keineswegs jeden tun läßt, was ihm beliebt, sondern der alle öffentlichen Lebensverhältnisse regelt und ordnet, in dem aber jeder dem anderen gleichberechtigt ist. Während dem liberalen Engländer als ein Vorzug des alten englischen Staates gilt, daß dieser möglichst wenig in die sogenannte private Interessen- und Rechtsphäre des Individuums einzugreifen sucht, erblickt Lensch umgekehrt in der strammen Organisation des preußischen Staates einen Vorzug und preist als »große Grundlagen der Demokratie« das allgemeine Wahlrecht, die allgemeine Wehrpflicht und die allgemeine Schulpflicht — drei Rechte und Pflichten, die bekanntlich die englische »Demokratie« bis vor kurzem gar nicht kannte. Dem sogenannten Recht des einzelnen auf freies Ausleben seiner Persönlichkeit stellt er das Recht der organisierten Gemeinschaft gegenüber!

Judem muß der Zweck berücksichtigt werden, den Lensch mit seinem Buche verfolgt. Er will keine fertige Geschichtsdogmatik liefern. Seine Schrift soll zunächst seiner eigenen Selbstverständigung dienen, im weiteren aber dem Selbstverständigungsprozeß, der innerhalb unserer Partei eingeleitet hat. Mehr als mancher andere empfindet Lensch, der früher auf dem linken Flügel der Marxisten stand, daß so viele Erwartungen und Befürchtungen, Thesen und Anschauungen, die vor dem Krieg als angeblich festbegründete Folgerungen aus Marx'schen Theorien weiten Kurs in unserer Partei hatten, durch die Kriegserfahrungen eine Widerlegung gefunden haben, genauer gesagt, daß der erhoffte und erwartete Entwicklungsverlauf, wenn nicht in seinem Endergebnis, so doch in der Besonderheit seiner einzelnen Phasen zu dem tatsächlichen sozialen Entwicklungsgang in einem gewissen Widerspruch steht. Daraus ergibt sich für Lensch aber nun nicht die Aufgabe, nachzuprüfen, ob diese Folgerungen richtig aus den betreffenden Marx'schen Lehren abgeleitet sind, und wenn dieses der Fall sein sollte, ob dann nicht die Marx'schen Theorien, die doch ebenso wie andere Gesellschaftslehren

durch den gegebenen Stand der Erkenntnis beziehungsweise der sozialen Entwicklung bestimmt sind, ihre Gültigkeit mehr oder weniger verloren haben, seitdem die Entwicklung zu anderen Stufen fortgeschritten ist. So sieht wohl Renner in seinem Buche »Marxismus, Krieg und Internationaler« die heutige Aufgabe des Marxisten; einen ganz anderen Weg aber schlägt Lench ein. Sein Streben ist weit mehr auf die Gewinnung praktischer politischer Einsicht als auf neue theoretische Grundlegungen gerichtet. Er schiebt die eigentliche theoretische Kritik einfach beiseite und folgert: die Richtungslinien der Entwicklung, die wir uns konstruiert hatten, waren, wie die Tatsachen bewiesen haben, unrichtig, folglich gilt es, die richtigen Entwicklungslinien aufzufinden, die mit den neueren Erfahrungen übereinstimmen und aus denen wir die jetzigen Vorgänge in ihrer geschichtlichen Bedeutung zu begreifen vermögen. Und nun macht er sich selbst daran, diese Richtungslinien zu entdecken, genauer gesagt, sie aus dem Entwicklungsgang, wie er sich seiner historischen Betrachtung darbietet, abzuleiten — das heißt zu konstruieren.

Diese Ableitung ist jedoch eine recht schwierige Aufgabe, denn nicht nur erscheint natürlicherweise einem jeden Beobachter nach seiner Subjektivität, seiner Beobachtungsgabe und Geschichtskennntnis sowie dem von ihm gewählten Beobachtungsstandpunkt die einzelne historische Tatsache in verschiedenem Lichte, es wertet auch jeder die sich aneinanderreihenden verschiedenen im Entwicklungsflusse auftauchenden Erscheinungen selbstverständlich nach seiner politischen Gesamtauffassung ganz verschieden. Wo der eine schon eine allgemeine Richtungslinie, eine deutliche Tendenz zu erkennen glaubt, sieht der andere vielleicht nur einen nebensächlichen oder zufälligen Vorgang. Gerade heute aber sind die Gefahren solcher Konstruktion am größten; denn wir stehen in einer durch den Krieg hervorgerufenen gewaltigen Revolutionsperiode, einer anormalen reißenden Strömung, und nur zu leicht werden die von dieser aufgewirbelten ephemeren Erscheinungen — die drei abgelaufenen Kriegsjahre liefern dafür bereits mannigfache Beispiele — als Beweis einer bestimmten Richtungsbewegung, einer Tendenz aufgefaßt.

Ferner wird — eine Tatsache, die ich schon in meiner kleinen Broschüre »Partei zusammenbruch?« als eine der Ursachen der vielen irrigen Erwartungen und Hoffnungen unserer Partei vor dem jetzigen Weltkrieg erwähnt habe — nur zu leicht bei der Tendenzkonstruktion vergessen, daß jede Entwicklungsperiode ihre besonderen Tendenzen hat und es nicht nur einige wenige Tendenzen im gesellschaftlichen Leben gibt, sondern sehr viele, die sich gegenseitig stärken, hemmen, beschränken, aufheben, so daß ein bestimmter gesellschaftlicher Prozeß stets die Resultante des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens vieler Tendenzen ist, der Nachweis des Fortbestehens einer bestimmten Tendenz also noch keineswegs besagt, daß nun auch die weitere Entwicklung dieselbe Bahn einhält.

Lench hat diese Gefahren der vor dem Krieg in unseren Kreisen vielfach üblichen Tendenzkonstruktionsmethode meines Erachtens nicht überall zu vermeiden gewußt. Enthält schon sein im Vorjahr erschienenenes Buch einzelne Tendenznachweisungen zweifelhafter Art, so sein jetziges Buch noch mehr. Gleich die beiden ersten Kapitel, »Der Schutzzoll als Revolutionär« und »Der deutsche Luftkrieg«, liefern dafür verschiedene Beispiele. Weshalb soll zum Beispiel im Gegensatz zu Marxens Ausspruch, im allgemeinen sei

»heutzutage« (1849) das Schutzzollsystem konservativ, dieses System revolutionär sein? Nach der Ansicht von Lensch deshalb, weil es in Deutschland — nebenbei bemerkt, in manchen anderen Ländern ebenfalls — fördernd auf die industrielle Entwicklung eingewirkt hat. Das mag für bestimmte Industriezweige gelten, obgleich sich nachweisen läßt, daß gerade in der dem Übergang zum Schutzzoll (1878/79) vorausgegangenen Freihandelsära mehrere große Industriezweige, wie zum Beispiel die Eisen- und Stahlindustrie, mächtig aufgeblüht sind — aber ist der Schutzzoll deshalb, weil er zu bestimmter Zeit einen Teil der deutschen Wirtschaftsentwicklung gefördert hat, revolutionär? Es lassen sich gar manche Faktoren nachweisen, die in gleicher Weise fördernd auf die Entwicklung gewirkt haben, und mit demselben Recht, mit dem Lensch schreibt: »Der Schutzzoll als Revolutionär«, könnte er schreiben: »Die Technik als Revolutionär«, »Der Kanalbau als Revolutionär«, »Der Export als Revolutionär«, »Der Freihandel als Revolutionär« usw.

Hat überdies der Schutzzoll etwa in Deutschland nur »revolutionär« gewirkt? Ging nicht der industrielle Schutzzoll mit den Agrarzöllen Hand in Hand, und haben diese nicht wesentlich zur Erhaltung des ländlichen Grundbesitzes im Osten und damit seines reaktionären Einflusses auf die preussische Innen- und Außenpolitik beigetragen? Also kann man auch mit demselben Recht sagen: »Der Schutzzoll als Antirevolutionär«.

Aber Lensch begnügt sich nicht damit, fördernde Einflüsse des Schutzzolls auf die heutige Umwälzung unseres gesellschaftlichen Lebens zu entdecken; er sieht auch dort Wirkungen seiner Tendenz, wo sie gar nicht vorhanden sind. So heißt es zum Beispiel S. 20: »Zugleich schuf er (der Schutzzoll) die Bedingungen, die der deutschen Industrie die organisatorische Überlegenheit über die englische Industrie verschafften. Hierher gehörte in erster Linie der enge Zusammenhang zwischen Industrie- und Bankkapital. Gerade weil der Kapitalreichtum Deutschlands sich nicht entfernte mit dem englischen messen konnte, kam es darauf an, durch planmäßige Wirtschaft und Systematik die eigene Rückständigkeit auszugleichen.«

Demnach ist, wie Lensch zu meinen scheint, die Beteiligung des deutschen Bankkapitals an industriellen Unternehmungen einerseits ein Erfolg der Schutzzollpolitik und andererseits der planmäßigen Erwägung der Bankleiter, daß sie systematisch durch eine engere Verbindung mit der Großindustrie die kapitalistische Rückständigkeit Deutschlands auszugleichen hätten.

Genauer betrachtet, stellt sich die Entwicklung wesentlich anders dar. Die industrielle Entwicklung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, besonders aber der industrielle Aufschwung nach dem Deutsch-Französischen Krieg, der hereinströmende Milliardenreichtum, die zahlreichen Gründungen, die Verstaatlichung der Eisenbahnen usw. führten zu einer mächtigen Entfaltung des Bankwesens. Die meisten größeren Banken sind damals entstanden — noch im Jahre 1870 die Deutsche Bank, die Kommerz- und Diskontobank, die Rheinische Kreditbank, 1872 die Dresdener Bank, die Rheinisch-Westfälische Diskontobank, die Essener Kreditanstalt, die Deutsche Effekten- und Wechselbank usw. Tatsächlich fällt der größte Aufschwung des deutschen Bankgewerbes nicht in die Schutzzoll-, sondern in die ihr vorausgegangene Freihandelsperiode, und die stark zunehmende Beteiligung des Bankkapitals an industriellen Unternehmungen erfolgte nicht aus Rücksicht

auf die Rückständigkeit der deutschen Wirtschaftsentwicklung, sondern weil in jener Zeit der Gründungen und des Aufstiehs industrieller Werke solche Kapitalanlage die besten Gewinnchancen bot, während andererseits das große Anleihegeschäft, der internationale Wechselverkehr und die Finanzierung des Welthandels sich längst in England beziehungsweise in London konzentriert hatten, das zum großen Clearinghouse der Welt geworden und dem dieses Geschäft nicht zu entreißen war.

Derartige Beispiele unrichtiger Entwicklungskonstruktionen lassen sich meiner Ansicht nach mehrfach in der neuesten Schrift des Genossen Lensch nachweisen. So erklärt zum Beispiel Lensch S. 45, es wäre unrichtig, den deutschen Wirtschaftsaufschwung vor dem Krieg als mit der Entwicklung des Kartellwesens zusammenhängend zu betrachten und seinen Beginn in den Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts zu verlegen. Weshalb unrichtig? Nun, weil, wie er sagt, das Fundament dieses Aufschwungs tiefer gelegt werden müsse. Warum? Nach Meinung des Genossen Lensch deshalb, weil »alle bisherigen Darstellungen ihren Sinn verloren haben, da der Sinn dieses Entwicklungsprozesses erst durch den Weltkrieg von heute und durch die Weltrevolution begreifbar ist«. Und weshalb hat die bisherige Auffassung ihren Sinn verloren? Weil »bis zum heutigen Tage die Geschichtschreiber des deutschen Aufstiegs sich nicht einigen konnten, von wann an sie diesen Aufstieg datieren sollten; daß außerdem jede neue Etappe, die in diesem Aufstieg erreicht wurde, die Perspektive wieder völlig änderte und neue Gesichtspunkte notwendig machte«.

Darin hat Genosse Lensch unzweifelhaft recht; nur ergibt sich daraus meines Erachtens eine andere Folgerung, als er sie zieht: nämlich, daß es eine lange gerade Aufstiegslinie gar nicht gibt, sondern eine Aufeinanderfolge verschiedener Entwicklungsphasen, von denen jede ihre besonderen Tendenzen hat und in dieser Besonderheit betrachtet werden muß. Lensch folgert umgekehrt, daß deshalb der Anfangspunkt der Entwicklungslinie weiter zurückgelegt werden muß. Aber wo beginnen? Lensch entscheidet sich für die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und erklärt, man müsse bei der Betrachtung der neueren Entwicklung ungefähr von 1740 ausgehen und die seitdem verflossenen sechs Menschenalter deutscher Geschichte zu einer Einheit zusammenfassen. Aber weshalb gerade mit 1740, dem Regierungsantritt Friedrichs II.? Genosse Lensch begründet die Wahl dieses Ausgangspunktes mit den Worten: »Erst in jener Zeit war das Elend des Dreißigjährigen Krieges in der Hauptsache überwunden, und die Nation hatte ein sicheres Gefühl, daß es wieder aufwärts ginge.« Also nicht deshalb, weil neue Entwicklungstatsachen hervortreten, eine neue Entwicklungsphase einsetzt, sondern weil das Tempo des Erholungsprozesses schneller wird. Eine etwas gesuchte Begründung, die mir noch weit weniger akzeptabel erscheint als die Ansicht mancher Historiker, die neuere Entwicklung datiere von der Machtentfaltung Preußens nach dem Dreißigjährigen Kriege unter dem Großen Kurfürsten, von der Reorganisation des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm I. oder von der Erneuerung Deutschlands nach der großen französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen. Auch viel weniger akzeptabel, als die Auffassung jener Wirtschaftshistoriker, die von der Umwälzung aller wirtschaftlichen Lebensverhältnisse Europas durch die Reformationskämpfe und die Entdeckung Amerikas ausgehen und den

Dreißigjährigen Krieg nur als eine Unterbrechung in einem bestimmten Teil Europas betrachten, der Englands Aufstieg, Spaniens und der Niederlande Niedergang nicht hinderte.

Nun mag man sagen, es sei ziemlich gleichgültig, wo die Geschichtsbetrachtung einsetzt. Für jene Historik, die durchgehende große Entwicklungslinien konstruiert, gilt das jedenfalls nicht; denn je nachdem, von welchen Entwicklungstafsachen der Betrachter ausgeht, welche Ausgangs- und Endtafsachen er also miteinander vergleicht, ergibt sich selbstverständlich ein ganz verschiedenes Tendenzbild.

Freilich folgt Lensch, indem er sich solche durchgehenden Entwicklungszüge konstruiert, gewissermaßen nur einer marxistischen Tradition, nicht der Tradition Marxs selbst, der im Gegenteil lehrt, daß jede einzelne historische Entwicklungsperiode ihre eigenen Gesetze und Tendenzen hat, wohl aber bestimmter Marxscher Epigonen. Wir verdanken ja solchen Konstruktionen so manches Stück überholter Prophetie, das am Wegrand der Geschichte liegengeblieben ist. Aber daß gerade Genosse Lensch die Neigung erkennen läßt, zu diesem traditionellen Brauch zurückzukehren, finde ich, da wir meiner Meinung nach auch in diesem Punkt über den Vulgärmarxismus hinaus müssen, bedauerlich und halte es deshalb für nötig, mich dagegen zu wenden, um so mehr, als Lensch sonst zweifellos durch seine Artikel und Aufsätze viele wertvolle Beiträge zum Selbstverständigungsprozeß innerhalb der Partei geliefert hat und keineswegs geneigt ist, alte überlieferte Gedankengänge und sorgfältig konservierte Traditionen zu respektieren, sondern im Gegenteil eine starke Lust zeigt, gegen sie einen frischfröhlichen Krieg zu führen und auf allen Gebieten eigene Rekognoszierungen vorzunehmen. Schablonenmäßiges Denken und Festhalten am Traditionellen liegt gerade ihm bei seiner scharf ausgeprägten geistigen Eigenart am wenigsten.

Das Konstruieren von durchgehenden großen Entwicklungstendenzen und -linien durch jahrhundertelange Geschichtsabschnitte gleicht einer Durchlegung breiter Verkehrsstraßen durch alte große historische Städte. Wer dem Zuge solcher Straßen folgt, mag am leichtesten einen Überblick über die Ausdehnung der Stadt gewinnen und, wenn er sich die großen Bauten und Läden sowie den Verkehr in diesen Straßen anschaut, vielleicht auch am schnellsten ihren Fortschritt zur modernen Großstadt erkennen, aber eine Übersicht über das historische Werden der Stadt gewinnt er nur, wenn er sich seitwärts in die alten Gassen und Winkel schlägt, die verschiedenen Stilartern und Bautendenzen der vergangenen Entwicklungsperioden betrachtet und dann das Ganze zum Stadtbild zusammenfügt.

Indes geschieht dem Genossen Lensch unrecht, wenn man lediglich diesen Teil seiner Darstellung in Betracht zieht. Ich glaube hier nur deswegen auf seine Konstruktion weitreichender Entwicklungslinien und Entwicklungstendenzen näher eingehen zu sollen, weil diese Methode mit innerer Konsequenz dazu führt, die heutigen Vorgänge einseitig unter dem Gesichtspunkt einer bestimmten Entwicklungsschematik zu betrachten und darüber ihre Besonderheit zu übersehen, ferner, weil ich finde, daß Lensch von einzelnen Rezensionen in unserer Parteipresse dialektische Künstelei, Übermarxismus usw. vorgeworfen wird. Solche Vorwürfe verkennen völlig die Natur des Fehlers, der hauptsächlich im Festhalten an jener alten Methode liegt.

die sich, wie schon erwähnt, in den letzten Jahrzehnten in unserer Partei immer mehr eingebürgert hat und auch heute dort noch ihre Rolle spielt, nur daß Lensch teilweise neue Bahnen einschlägt und neue Entwicklungslinien sucht, während andere an ihren alten, einst konstruierten Entwicklungstendenzen festhalten, sie einfach prolongieren und in alle Zukunft hinein verlängern. Folgt man im einzelnen den Ausführungen von Lensch, so findet man viele feine geschichtliche Beobachtungen und Zusammenhangsnachweise. Historischer Sinn und scharfe Beobachtungsgabe, Geschichtskennntnisse und die Fähigkeit plastischer Darstellung lassen sich ihm nicht absprechen. Besonders in den beiden Kapiteln über den Niedergang Frankreichs und die soziale Revolutionierung Englands sind viele treffende Beobachtungen und wohlbegründete Folgerungen enthalten. Ein alltägliches Buch, das man zur Hand nimmt, weil man berufsmäßig dazu gezwungen ist, und das man dann mit der Befriedigung weglegt, endlich, Gott sei Dank, zu Ende gekommen zu sein und mit einer anderen Lektüre beginnen zu können, ist Lenschs Buch »Drei Jahre Weltrevolution« jedenfalls nicht. Es behandelt nicht nur eine revolutionäre Entwicklungsperiode, es ist in der ganzen Art seiner Darstellung selbst revolutionär — und wenn es manchen Widerspruch hervorruft, so bietet es auch viele neue Ausblicke und Anregungen und trägt dadurch zu dem notwendigen Selbstverständigungsprozeß bei, in dem unsere Partei begriffen ist und durch den sie hindurch muß.

Das Baugewerbe während des Krieges.

Von August Ellinger.

1. Die Lage des Baumarktes.

Dem Baugewerbe kam in Friedenszeiten innerhalb unserer Volkswirtschaft in mehrfacher Hinsicht besondere Bedeutung zu. Nach der Zahl seiner Berufsangehörigen stand es von allen Industrie- und Gewerbegruppen Deutschlands an erster Stelle. Nahezu 2 Millionen (1 905 887) Erwerbstätige wurden im Jahre 1907 in seinen verschiedenen Gruppen und Sparten gezählt. Mit ihren Angehörigen repräsentierten diese ein Heer von nahezu 5 Millionen, also etwa den vierzehnten Teil des deutschen Volkes. Darüber hinaus setzte das Baugewerbe noch große Scharen Erwerbstätiger in jenen Industrie- und Gewerbegruppen in Nahrung, die dem Baugewerbe die Rohstoffe für seine Tätigkeit liefern, vor allem in der Industrie der Steine und Erden, in der Zement- und Ziegelindustrie, ferner im Bergbau, im Hüttenwesen, in der Metallindustrie, im Holzgewerbe, im Handels- und Transportgewerbe sowie in der Forstwirtschaft. Rechnet man dazu die große Zahl jener kleinbürgerlich-proletarischen Existenzen, die aus der Versorgung der Millionenmassen des Baugewerbes und ihrer Angehörigen ihren Erwerb zogen: der Wirte, Händler, Krämer usw., so greift man wohl nicht zu hoch, wenn man annimmt, daß in Friedenszeiten die Existenz von etwa 12 Millionen Menschen mehr oder weniger vom Baugewerbe abhing.

Während des Krieges hat das Baugewerbe diese große volkswirtschaftliche Bedeutung verloren und ist weit hinter andere, für die Kriegsführung besonders wichtige Industrien zurückgetreten. Die Zahl seiner Erwerbstätigen ist wohl — genaue Zahlen liegen leider nicht vor — auf weit weniger